

Über die Autorin:

Aliette de Bodard wurde in den USA geboren und wuchs in Paris auf, wo sie noch heute lebt. Ihre Geschichten erschienen in zahlreichen Magazinen und Anthologien und wurden vielfach mit Preisen ausgezeichnet. Für ihren Roman »Das Haus der gebrochenen Schwingen« erhielt sie den renommierten British Science Fiction Award.

Aliette de Bodard

DAS HAUS
DER
GEBROCHENEN
SCHWINGEN

ROMAN

Aus dem Englischen
von Simon Weinert

KNAUR 

Die englische Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
»The House of Shattered Wings« bei Gollancz.

*Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de
<https://www.facebook.com/KnaurFantasy/>*



Deutsche Erstausgabe August 2017
Knaur Taschenbuch
© 2015 Alette de Bodard
© 2017 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Catherine Beck
Covergestaltung: Nele Schütz Design, München
Coverabbildung: Nele Schütz Design unter Verwendung
von shutterstock/Fuzzbones, Roman Ya, Black_Rabbit, HWitte
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-51986-8

*Für meinen Sohn, das Schlangenbaby,
weil er mir Magie und Wunder gezeigt hat.*

1

DIE STERNSCHNUPPE

Anfangs ist es fast angenehm, das Fallen. Das grelle, beständige Licht der Stadt weicht und lässt dich im Schatten zurück, lässt dir nur Erinnerungen an Lindern, an eine willkommene Kühle, die deine Glieder erfasst. Noch hat sich nichts in Verlangen verwandelt, in Verbitterung, in die Kälte, die nie weichen wird, nicht einmal in der Hitze des Sommers.

Auch der Wind ist anfangs angenehm – wie er sanft an dir vorbeipfeift, sodass du fast nicht bemerkst, wie seine eisigen Finger an deinen Flügeln zerren. Federn trudeln davon und blitzen wie vergessene Juwelen, sie fangen Feuer und verglühen wie tausend Sternschnuppen in der Atmosphäre. Irgendwie ist dir bewusst, dass du Schmerzen empfinden solltest. Dass das Fließen purpurnen Blutes, die schmerzhaften Stiche im Rücken und das Brennen, das von deinem ganzen Körper Besitz ergriffen zu haben scheint, dass all das zu dir gehört und unumkehrbar und tödlich ist. Aber du spürst nichts. Weder Heiterkeit noch Erleichterung und auch nicht die sengenden Schmerzen deiner Wunden. Nichts als das Gefühl namenloser Befreiung, das Wissen, dass du nie wieder den Richtern der Stadt gegenüberzutreten musst.

Nichts, bis dir der Boden entgegenkommt und du aufschlägst, ein Knäuel aus Schmerz und gesplitterten Knochen. Und der Schrei, mit dem du nicht gerechnet hättest, bahnt sich einen Weg nach draußen und schmirgelt deine Kehle wund – wie der erste, bestürzte Atemzug eines Säuglings, der in ein Universum des Leidens geboren wird.

* * *

Ninon entdeckte sie als Erste. Zwar hatte Philippe ihre Anwesenheit bereits gespürt, aber er hatte es nicht gesagt. Weniger aus dem Wunsch heraus, die Gefallene zu schützen, als vielmehr, um sich selbst zu schützen – denn seine Stellung in der Rote-Mamba-Bande war unsicher, und er verspürte kein Verlangen, die Gangster darauf hinzuweisen, was für einen hohen Warenwert er erzielen würde, wenn sie nur grausam genug waren. Und dieser Tage, wo das Leben – selbst für Unsterbliche – auf Messers Schneide stand, brauchte es weiß Gott nicht viel, um sich von Grausamkeit oder Hoffnungslosigkeit hinreißen zu lassen.

Sie waren in den Grands Magasins auf Raubzug gegangen – verzweifelt und hungrig, wie Ninon es ausgedrückt hatte, denn niemand war so töricht, die Ruinen aus dem Krieg der Großen Häuser zu betreten, mit all den Zaubersprüchen, die niemand beseitigt hatte und die dir jederzeit um die Ohren fliegen konnten. Mit den Geistern und Spukgestalten und dem Geruch des Todes, der immer noch wie Nebel über den zerstörten Auslagen und verblassten Reklamen für Kleider und Parfums einer anderen, unschuldigeren Zeit hingen.

Niemand außer den Banden, den Verlierern in der großen Rangordnung, den Gründern, die vom Aas lebten, das die Häuser ihnen übrig ließen. Banden konnten groß sein, konnten aus Dutzenden Menschen bestehen, aber sie waren zerstreut und machtlos, der Magie beraubt, die aus den Häusern die wahren Herren von Paris machte. Die Roten Mambas waren eine vergleichsweise kleine Bande, nur etwa zwanzig Mitglieder unter der Führung der Blutigen Jeanne. Und Philippe, ganz am unteren Ende der Rangordnung, tat sein Bestes, zu überleben – wie immer.

Er und Ninon hatten sich unter der Kuppel der Galeries Lafayette einen Weg durch den Schutt gebahnt – was von der ehemaligen Accessoires-Abteilung übrig war. An den Wänden hingen die Überreste von Werbeplakaten, bunte Fetzen,

Bruchstücke von idealen menschlichen Gestalten, von Produkten, die schon lange nicht mehr hergestellt wurden. Und ein Fragment mit dem Versprechen, dass die Modesaison 1914 die aufregendste werden würde, die die Stadt je erlebt hat. Natürlich war diese Saison nie angebrochen, weil sie dem Ausbruch des Kriegs zum Opfer gefallen war. Weiter vorn befanden sich die Treppen, die von Trümmern versperrt waren. Kaputte Schaufensterpuppen starrten sie mit ihren unheimlich bleichen und ausdruckslosen Gesichtern an, ihre Augen funkelten im trüben Licht wie die von Katzen.

Philippe hasste die Grands Magasins – nicht weil er so abergläubisch gewesen wäre wie Ninon, aber er konnte das Leichentuch des Todes spüren, das über diesem Ort hing. Fast meinte er, die Schreie der Sterbenden zu hören, als sie von den Versteinerungszaubern getroffen worden waren. Denn wie ein Unsterblicher – selbst ein Unsterblicher, der fern seiner Heimat und seines Volks weilte und geschwächt war – konnte er die Ströme des *khi* spüren, konnte spüren, wie ihre rauen Kanten an ihm schabten, scharf wie ein Zackenmesser.

»Ninon ...«

Auf der Treppe weiter vorn hatte sie sich zu ihm umgedreht, mit vor Aufregung roten Wangen, mit diesem unbegreiflichen Verlangen, die Gefahr so lange herauszufordern, bis sie dich tötete. Etwas zutiefst Menschliches freilich, und nun, da er aus dem Himmel ausgestoßen worden war, sollte er wieder ein Mensch werden. Doch selbst als Sterblicher in Annam hatte er nie einen derart waghalsigen Todeswunsch verspürt. »Wir sollten gehen ...«, hatte er sagen wollen, bevor er es gespürt hatte.

Es war rein und weiß glühend, eine Welle der Ruhe, die von irgendwo in seinem Bauch auszugehen schien und sich in seinem ganzen Körper ausbreitete – ein Sekundenbruchteil, in dem ihm Wind über Arme und Gesicht strich und Dunkelheit durch sein Gesichtsfeld huschte, als wäre in der Welt jenseits der Kuppel plötzlich die Nacht hereingebrochen. Und ihn

überkam ein heftiger Schmerz, in seiner Lunge staute sich ein Schrei auf, der drohte sich einen Weg nach draußen zu bahnen ...

Und dann war es weg und ließ ihn ausgelaugt zurück. Auf der Treppe japste er, als wäre er quer durch Paris um sein Leben gerannt. Noch immer lauerte dieser Schmerz in seinem Hinterkopf – eine schwache, ausgedünnte Erinnerung, die er überall wiedererkennen würde. Und er würde stets in der Lage sein, ihre Quelle unfehlbar zu finden.

Ein Gefallener, noch jung, der sich kaum in der Welt manifestiert hatte, lag irgendwo in der Nähe und litt Schmerzen. Irgendwo, wo er gefährdet war in einer Stadt, in der junge Gefallene Waren waren, Kreaturen, die man sezierte und tötete, bevor sie zu mächtig wurden und selbst Leute sezierten und töteten.

»Alles okay mit dir?«, fragte Ninon. Sie musterte ihn mit zusammengekniffenen Augen. »Kriegst du einen mystischen Anfall, oder was?«

Philippe schüttelte den Kopf und rang nach Luft – schließlich durfte er keine Schwäche zeigen, keine Unwissenheit, nicht, wenn er überleben wollte ... Letztlich brachte er in seinem gewohnt oberflächlichen Ton heraus: »Nie im Leben, Schwester. Könnte mir keinen schlimmeren Ort vorstellen, um einen Anfall von Mystizismus zu kriegen.«

»Was nicht heißt, dass ihr Trottel nicht trotzdem einen kriegt«, sagte Ninon düster. »Komm. Alex hat gemeint, dass es im dritten Stock gute Beute gibt, Parfums und alchemistische Vorräte.«

Das Letzte, was Philippe wollte, war hinaufgehen oder auch nur länger hierbleiben als nötig. »Und die wurden in den letzten sechzig Jahren auf wundersame Weise nicht angetastet? Entweder ist Alex einer Fehlinformation aufgesessen, oder es gibt heftige Schutzvorkehrungen ...«

Ninon grinste in ihrem jugendlichen Übermut. »Dafür bist du doch da, oder nicht? Um kurzen Prozess damit zu machen.«

»Klar«, sagte Philippe. Er konnte ein paar Zaubersprüche wirken, konnte die spärlichen Reste seines einstigen Selbst heraufbeschwören und das *khi* um ihn herum anzapfen. Allerdings wäre er ernsthaft geistesgestört, wenn er es tatsächlich tat. Doch er wagte nicht, allzu sehr oder allzu laut zu widersprechen, denn er war, wie Ninon ihm ins Gedächtnis gerufen hatte, nur dann nützlich, wenn er mit Magie dienen konnte – die bewusst beherrschte Magie, die einen Schritt über den Verlockungen von Engelsessenz und anderen Hilfsmitteln rangierte. Wenn der damit aufhörte ...

Er zwang sich, nicht darüber nachzudenken, während er ihr nach oben folgte. Von einem verlassenen Treppenabsatz zum nächsten, unter den leeren Blicken der Modelle auf den verkohlten Plakaten und vorbei an den stumpfen Spiegeln und den Kronleuchterscherben. Wie befürchtet, nahmen die Schmerzen in seinem Hinterkopf stetig zu, was bedeutete, dass sie sich dem Geburtsort des Gefallenen näherten. Ninon selbst war keine Hexe – die Häuser hatten sich alle Zauberkundigen längst unter den Nagel gerissen –, und dennoch strebte sie mit einer unheimlichen Zielsicherheit dem frisch manifestierten Gefallenen zu. »Ninon ...«, sagte er, als sie um eine zerstörte Auslage herumgingen, die mit exotischen Düften aus Annam und Fernost warb. Die Erinnerung an ein Zuhause, das nicht mehr war.

Zu spät.

Sie war stehen geblieben und hielt sich eine Hand vor den Mund. Von hinten konnte er nicht sehen, was für ein Gesicht sie machte, ob sie entsetzt, fasziniert oder irgendetwas anderes war. Als er näher kam, erkannte er, was sie sah: ein Berg Federn mit roten Flecken, ein Wirrwarr aus gebrochenen Knochen und blutenden Wunden und, vor allem, ein sanft wallender Glanz wie in Wellen gebrochenes Sonnenlicht, ein Leuchten, das die angenehme Wärme glühender Kohlen versprach, die Behaglichkeit einer winterlichen Mahlzeit, die auf dem Herd erwärmt wurde, die wohltuende Erleichterung, die

man nach einem Gewitter empfand, wenn die Luft wieder frei von all ihrer Schwere war.

Philippe erholte sich schneller als Ninon. Während sie die Erscheinung mit offenem Mund anstarrte, ging er vorsichtig darauf zu, ging um die Gestalt herum, dabei immer auf der Hut, falls der Gefallene sich als bösartig herausstellen sollte. Allerdings glaubte Philippe nicht, dass er es war.

Aus der Nähe betrachtet, war der Körper ein einziges Wrack: Mehrere Knochenbrüche, von denen nicht alle glatt waren. Die Hände waren abartig gespreizt und nur noch spärlich mit den Gelenken verbunden. Der Oberkörper war mit Blut und nicht identifizierbaren Flüssigkeiten bedeckt. Allerdings roch man nichts. Weder Blut noch geplatzte Eingeweide. Lediglich ein Geschmack hing in der Luft, eine Bitterkeit wie nach einem Holzfeuer. Junge Gefallene hatten selten einen Geruch, zumindest nicht, solange das Licht noch nicht erloschen war. Nicht, bevor sie wie ihre Artgenossen die Ebene der Sterblichen betreten hatten.

Das Gesicht ... Das Gesicht war unversehrt und dennoch das beinahe Grauenvollste an der Gestalt des Gefallenen. Mit vor Schreck starren Augen glotzte es Philippe an. Die Augen waren alterslos wie die eines Wesens, das jenseits aller Zeit gelitten hatte in einer Stadt, die nichts Menschliches oder Zerbrechliches hatte. Es wies hohe Wangenknochen auf, und etwas an der Gesichtsform kam Philippe irgendwie ... bekannt vor. Philippe betrachtete noch einmal den ruinierten Rumpf und achtete auf die Form der Brust: Dieser Gefallene manifestierte sich als Frau.

Er hätte nicht erwartet, dass er so gleichgültig sein würde. Ihm fielen tausend Dinge ein, wegen denen sie ihn hätte an den Großen Krieg erinnern können, an die blutigen Leichen rings um ihn. Doch auf eine undefinierbare Art schien sie jenseits von alledem zu sein. Eher eine zerbrochene Puppe als ein verkrüppelter Leichnam – er sollte so etwas nicht denken, wirklich nicht, aber die Erinnerung daran, dass es Wesen wie

sie gewesen waren, die ihn aus seinem Zuhause in Annam fortgerissen und ihn in den Kampf geschickt hatten, kam einfach zu leicht zurück. Dass sie es jedes Mal genossen hatten, wenn jemand im Kampf gefallen war. Dass sie gelacht hatten, als seine Einheit, besudelt mit dem Blut der Kameraden, zurückgekehrt war, nachdem sie so viele Soldaten verloren hatte. Dass es Wesen wie sie waren, die über die Ruinen der Stadt herrschten ...

»Wahnsinn«, sagte Ninon. Sie kniete sich hin, hielt ihre Hände und Arme in den Glanz, atmete das Licht ein, die Magie, die die Gefallene rings umwaberte. Gefallene waren Magie, schiere Macht, die auf die Erde herabgekommen war. Je jünger sie waren, desto mächtiger. »Komm schon, hilf mir.«

»Helfen ...?«

Ninons Hand ruckte hoch. Darin hielt sie ein Zackenmesser, das Licht spiegelte sich in der eklig scharfen Klinge.

»Wir können sie nicht tragen. Zu viel Arbeit, und wir sind nur zu zweit. Aber wir können Zeug mitnehmen.«

Zeug. Fleisch und Knochen und Blut, alles, was die Essenz eines Gefallenen enthielt, alles, was inhaliert werden oder zu Artefakten verarbeitet werden konnte, mit deren Hilfe man Magie und die Fähigkeit, Sprüche zu wirken, an andere weitergeben konnte. Er fasste ins Blut und hob die Hand vor den Mund. Rund um seine Finger schien die Luft zu zittern wie von einer Hitzewelle, und das Blut, das seine Kehle hinabrann, war süß wie Honig, wärmte seinen ganzen Leib und erinnerte ihn an die Zeit, als er noch Unsterblicher gewesen war. Als er in der Lage gewesen war, mit einer einzigen Handbewegung ganz Indochina zu durchqueren, Pflirsichbäume in magische Schwerter zu verwandeln und Gewehrkugeln so leicht abzulenken, als wären sie Dampfschwaden.

Aber diese Zeit war zu Ende. Sie war schon vor mehr als sechzig Jahren zu Ende gegangen, hatte sich so endgültig und unvermeidlich in Staub verwandelt wie seine sterbliche Familie.

Ninon kniete neben der Leiche, und der Glanz fiel auf ihr Gesicht. Sie hatte es auf eine Hand oder eine Gliedmaße abgesehen, etwas, das Macht besaß, das etwas wert war und sie alle durchbringen konnte ... Es ... die Vorstellung, dass sie durch Fleisch, Knochen und Sehnen sägen würde, hätte eigentlich keinen Brechreiz bei ihm auslösen sollen, aber es war eine Sache, Gefallene zu hassen, etwas anderes war es jedoch, völlig kaltblütig *so etwas* zu tun.

»Wir könnten das Blut aufsammeln«, schlug er vor und zwang seine Stimme aus ferner Vergangenheit zurück. »Die alten Parfumflaschen benutzen, um selbst Elixiere zu mischen.«

Ninon sah nicht zu ihm auf, aber er hörte sie schnauben. »Blut ist Pillepalle«, sagte sie, hob eine schlaffe, halb abgetrennte Hand hoch und musterte sie abschätzend. »Du weißt, dass man damit kein Geld verdienen kann.«

»Ja, aber ...«

»Was ist los? Hast du etwa loyale Regungen gegenüber deinen eigenen Leuten?«

Sie brauchte die Drohung nicht auszusprechen, brauchte ihn nicht darauf hinzuweisen, dass er eine nicht weniger ergiebige magische Quelle war wie die Gefallene neben ihr.

»Komm, hilf mir«, sagte sie und hob das Messer mit vor Gier leuchtenden Augen. Philippe gab sich geschlagen und zog ebenfalls sein Messer aus der Jacke. Dann machte er sich auf das unweigerliche Schaben von Metall auf Knochen gefasst. Und darauf, dass die Schmerzen der Gefallenen seinen Verstand lähmen würden.

Selene war gerade auf dem Heimweg zu Silberspitzen, ihrem Zuhause, als sie es spürte. Anfangs nur schwach, ein Akkord, der irgendwo in der riesigen Stadt angeschlagen wurde, aber dann schmeckte sie den Schmerz wie etwas Scharfes am Gaumen.

Sie hob die Hand und stellte überrascht fest, dass sie sich

auf die Zunge gebissen hatte. Sie tastete einen Zahn ab, denn vielleicht würde das Gefühl wieder verschwinden. Aber das tat es nicht. Vielmehr wurde es intensiver, wurde zu einem Kitzeln an den Fußsohlen, in den Fingerspitzen – ein Brennen im Bauch, das schwache Echo einer Empfindung, die unerträglich gewesen sein musste.

»Anhalten«, sagte sie.

An diesem Abend saßen sie zu viert im Wagen: zwei ihrer gewöhnlichen Wachen, Luc und Imadan, und Javier, der Jesuit und der Jüngste von etlichen unpassenden Neuzugängen des Hauses. Er hatte sich freiwillig gemeldet, nachdem Selenes Chauffeur krank geworden war. Sie hatte ihn in der Empfangshalle vorgefunden, wo er halsstarrig auf sie gewartet hatte. Seine olivbraune Haut hob sich von seinen dunklen Kleidern ab. Sie hatte ihn lediglich mit einer Geste aufgefordert, in den Wagen zu steigen. Seither hatten sie kaum ein Wort gewechselt, und Selene hatte auch keine Versuche unternommen. Wie der Rest des zusammengewürfelten Haufens, den das Haus darstellte, würde Javier sich öffnen, wenn er bereit dazu war. Es hatte keinen Zweck, in ihn zu dringen – Selene hatte weiß Gott schon genug Erfahrungen damit gemacht, was es bedeutete, Leuten etwas zu entlocken. Morgens war ihr von Anfang an ein guter Lehrmeister gewesen.

»Was ist los?«, fragte Javier.

Mit erhobener Hand bedeutete sie ihm zu schweigen und suchte nach dem Ursprung der Magie. Jung und verzweifelt. Sie hatte beinahe vergessen, wie das schmeckte, wie bittersüß das alles war, diese Mischung aus Verwirrung und Schmerz, die auf den Fall folgte.

Im Westen, in den eingefallenen Häuserblocks, die vor dem Krieg einmal die Kaufhäuser und großen Hotels beherbergt hatten, deren Namen klangen wie ein Klagelied auf all das, was verloren war: Printemps, Galeries Lafayette, das Hôtel Scribe, das Grand Hôtel ... Im Westen, wo noch immer das Haus Lazarus stand. Und wenn sie es fühlen konnte, dann

konnte das auch jeder andere Gefallene in der Nähe. Und vielleicht sogar ihre Hauszauberer, wenn sie die richtigen Artefakte hatten oder mit Essenz vollgepumpt waren.

Essenz hieß Selene selbstredend nicht gut.

»Uns bleibt nicht viel Zeit«, erklärte sie Javier. »Ein Gefallenenjunges, und es ist in Schwierigkeiten.«

Javier wurde bleich, blieb aber gefasst. »Sag mir, wo.«

»Rechts«, antwortete Selene. »Und an der nächsten Kreuzung links.«

Javier lenkte den Wagen elegant – auch wenn an der Karre natürlich nichts Elegantes war. Das alte, lädierte Metallwrack brauchte nicht nur teuren Sprit, um zu laufen, sondern auch Magie.

Links, geradeaus, rechts, links. Jetzt spürte sie es in den Knochen, ein dumpfes Vibrieren, eine vage Andeutung von etwas rot Glühendem, Sengendem, von etwas, das sie überwältigen würde, wenn es Gelegenheit dazu bekommen würde.

Vor ihnen erhob sich der dunkle Schatten der Galeries Lafayette. Wie durch ein Wunder hatte die Kuppel den Krieg und die ganzen Bomben überlebt, aber die unbekümmerten Massen, die zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts die Läden bevölkert, die Hüte und Brokatkleider bestaunt und in Scharen in den Teesalons und Lesezimmern gesessen hatten, waren verschwunden. Sechzig Jahre war es her, und heute wagten es nur noch die Geistesgestörten, die Galeries zu betreten.

Die Geistesgestörten oder die Mächtigen.

»Park hier«, sagte Selene und zeigte auf eine etwas freiere Stelle zwischen dem Schutt. Sie warf einen Blick in die Schatten. Dort lebten Leute, die Verlorenen und Häuserlosen, aber sie würden sich nicht rühren, solange Selene keine Schwäche zeigte. Und das würde nicht passieren. Inzwischen war sie alt genug, um die Gesetze der Stadt zu kennen, und nicht töricht genug, um ihren Wagen unbewacht zurückzulassen. Jeder, der versuchen würde, ihn zu öffnen, nachdem sie gegangen wa-

ren, würde erst einmal zur Warnung einen hässlichen Schlag abbekommen. Und wer sich davon nicht beirren ließ, wurde eingäschert.

»Hier?«, fragte Javier gedehnt.

»Ja. Komm schon, wir haben keine Zeit.« Sie spürte, dass sich die Schmerzen und die Angst schneller steigerten, als sie es eigentlich hätten tun sollen.

Was nur eines bedeuten konnte.

Jemand versuchte, dem Gefallenen wehzutun. In ihrer Stadt, in ihrer Reichweite.

Sie dachte nicht nach. Ohne sich zu vergewissern, ob Javier ihr folgte, trat sie unter die Kuppel und auf die große Treppe. Dabei spürte sie vage, dass sich der Schutt unter ihren Füßen bewegte oder zerfiel. Der Schmerz und die Not waren in ihr, stiegen an – ein scharfes, kurzes Stechen, auf das ein Schmerz folgte, der sie auf die Knie gezwungen hätte, wären nicht ihre Schutzzeichen gewesen, die das Schlimmste abfingen, sodass nur Wut blieb, nur Furcht ...

Sie staute Magie in sich auf, die sie aus dem Gebäude saugte, aus der Stadt mit ihrem vor Asche schwarzem Fluss, aus der verwüsteten Landschaft, die alles jenseits der Einöde des Periphérique umgab. Schicht um Schicht aus spinnfadendünnen Zaubersprüchen, die zwar nicht so machtvoll waren wie einst, aber Selene war alt und gerissen und war von ihrem Meister, Morgenstern, zu einer Waffe geschmiedet worden. Was sie an Macht verloren hatte, machte sie mit ihrem Können mehr als wett. Der Schmerz in ihrem Verstand zog sich zurück, und an seine Stelle trat weiß glühende Wut. Und als sie im dritten Stock ankam und zwischen den zertrümmerten Auslagentischen die beiden Leute im unerträglichen Glanz des frisch manifestierten Gefallenen erblickte, war ihr Verstand klar und scharf wie Glasklingen.

»Ihr hört sofort auf damit«, sagte sie in die Stille hinein.

Sie blickten auf, alle beide. Ein Mädchen, höchstens fünfzehn oder sechzehn Jahre alt, mit dreckverschmiertem Ge-

sicht. Mit seiner abgemagerten Figur wirkte das Mädchen sogar noch jünger. Und ein Junge von vielleicht zwanzig mit dunkler Haut und schmalen Augen – ein Annamite, wie es schien. Dann sah sie das Blut an ihren Händen und an ihren Kleidern. Und die Klingen, mit denen sie dem Gefallenen zwei Finger von der gebrochenen Hand abgeschnitten hatten.

Daher kam die Angst, die sie gespürt hatte – aufzuwachen nach dem Fall, benommen und orientierungslos, zu versuchen, sich an eine verwirrende Welt zu gewöhnen. Und nur Schmerz zu finden und das langsame, qualvolle Sägen einer Klinge an ihrer Hand ...

»Ihr hört damit auf«, wiederholte Selene eisig. »Sofort.«

Das Mädchen lachte. An seinen Lippen klebte Blut, und die schrille Stimme klang nur allzu vertraut, denn es war die Stimme von jemandem, der trunken war von einer seltsamen und ungewohnten Macht. »Sonst was? Willst du uns zwingen? Ich glaube nicht, dass du das kannst. Du bist alt und vernarbt, und die Magie summt nicht mehr in dir.«

»Ninon ...«, sagte der Junge – nein, kein Junge. Selene hatte sich geirrt. Er musste älter sein, fünfundzwanzig oder dreißig. Er atmete schwer, seine Pupillen weiteten sich. Doch außer dem Blut deutete nichts an ihm darauf hin, dass er vom Fleisch des Gefallenen gegessen hatte. Vielleicht war er aber auch nur erfahrener. Wie dem auch sein mochte, das Mädchen stellte die eigentliche Gefahr dar, es war die Anführerin, die Hitzköpfige.

Selene warf einen Faden aus Magie, denn sie wollte das Mädchen von dem Gefallenen wegschleudern. Doch Ninon lachte, und die Macht landete zwischen den Scherben von Parfumflaschen.

»Hab's dir doch gesagt«, sagte Ninon. »Jetzt bin ich dran.«

Was sich nun auf Selene zuschlangelte, war brutal und unbremst und hatte die Kraft eines Lauffeuers, heiß und sengend wie die gleißende Sonne. Und irgendwo in seinem Kern lagen der Schmerz und die Kränkung darüber, aus der Stadt

ausgestoßen worden zu sein. Frisch wie eine offene Wunde. Selene musste einen Schritt zurückweichen, während sie panisch Schutzzeichen webte und erneuerte und so verknotete, dass die Magie sie nicht zerbrach, sondern so gelenkt wurde, dass sie sich in den Boden der Galeries grub.

Gefallenenblut. Gefallenenmagie. Gestohlene Magie, unter heftigen Schmerzen abgehackt, dieselben Schmerzen, die jetzt in Selenes Hinterkopf lauerten wie eine zusammengerollte Schlange.

Nie wieder würde das Emporkömlingsmädchen stehen.

Der junge Mann zerrte an Ninons Ärmel und verzog panisch das Gesicht, doch Selene konnte noch immer sein erschöpftes Keuchen hören. »Bitte. Du kannst es nicht mit ihr aufnehmen. Nicht lange. Sie gehört zu einem Haus, Ninon.«

Ninon wandte sich zu ihm um, warf ihm einen vernichtenden Blick zu und öffnete den Mund zu einer beißenden Entgegnung. Doch Selene wartete nicht ab. Sie sammelte alle Kräfte, zapfte die Geister der Grands Magasins an, die Geister von Silberspitzen und von dem Thron, auf dem Morgenstern einst gesessen hatte, von den Spiegeln und Wasserbecken, in denen Hexen Anblicke der Stadt nachzubilden strebten. Dann schleuderte sie sie nicht auf Ninon, sondern auf den Boden. Die Kraft entwich ihrer Hand, ein kaum wahrnehmbares Beben, eine Nadelspitze, aus der erst eine erhabene Linie und dann ein Riss in den verblichenen Keramikfliesen wurde, der das Mädchen auseinanderreißen würde.

Sie empfand kein Mitleid. Heute Abend nicht, und ganz bestimmt nicht für Leute, die für das Recht kämpften, Gefallene zu sezieren, als wären sie Vieh.

Ninon bemerkte es zu spät. Sie wandte sich von dem Mann ab, hob die Hände und versuchte, die Magie umzulenken, wie Selene es getan hatte. Aber sie war ungeübt. Und das Licht der Magie erlosch in ihrem Gesicht, das bisschen Fleisch und Blut, das sie verzehrt hatte, verbrannte wie Altpapier im Ofen. Sie schnitt eine Grimasse, als sie begriff, dass sie über keine Macht

mehr verfügte, dass ihr keine Zeit mehr blieb, neue Kraft zu erlangen, dass was immer Selene tat, sie treffen würde ...

»Raus!«, kreischte Ninon den jungen Mann in dem Sekundenbruchteil an, der ihr noch blieb, bevor der Riss sie erreicht hatte.

Es blieb keine Zeit mehr. Nicht mal ein Augenblick, und als der Riss sie traf, war der junge Mann immer noch an ihrer Seite. Das Licht war so grell, dass selbst Selene den Blick abwenden musste. Sie machte sich auf den Einschlag gefasst, auf das schmatzende Geräusch von Körpern, die über ihre Belastbarkeitsgrenze hinaus verdreht wurden, auf Ströme von Blut, die sich in das des Gefallenen mischten.

Doch stattdessen ...

Nie zuvor hatte sie so etwas gespürt: eine Stille, eine Ruhe wie das Auge des Sturms, ein langsames, feines Weben, das sich nicht aus den Geistern speiste, nicht aus der Stadt, sondern aus etwas völlig anderem. Nur wenige Zoll von dem jungen Mann entfernt kam der Riss zum Halten. Der Mann erhob sich mit geöffneten Handflächen und vor Schweiß glänzendem Gesicht. Ihm standen die Haare zu Berge. Einen Augenblick lang – ein kurzer, glasklarer Moment, der sich Selene unauslöschlich ins Gedächtnis einprägte – schien er die ganze Wucht ihres Zaubers in seinen Händen zu halten, ihre ganze Wut und ihren Zorn – und dann öffnete er die Hände, und es war weg, harmlos verpufft.

Ein Hexer, hier? Warum hatte er nicht ...?

Ihr blieb keine Zeit zum Grübeln. Die Zeit schien wieder in ihrem normalen Rhythmus weiterzufließen. Der junge Mann schrumpelte zusammen wie eine Marionette, deren Fäden gekappt wurden, und lag vom Glanz des Gefallenen beschienen da. Ninon, das Mädchen, verharrte einen Augenblick stehend, sah ihn an, sah Selene an, wirbelte herum und lief davon.

Selene machte keine Anstalten, sie aufzuhalten. Ninon war die Mühe nicht wert, und außerdem war sie zu nichts anderem in der Lage, als dazustehen.

»Das ist nicht klug«, sagte Javier schroff und trat von hinten an sie heran.

»Hast du es gespürt?«

Javier schüttelte den Kopf, während er umherging und die Trümmer durchsuchte. »Du kannst mir ruhig etwas Beobachtungsgabe zutrauen. Du solltest nicht so viel Macht auf einmal anzapfen in der Hoffnung, damit den Kampf zu entscheiden, denn normalerweise hast du dann keine zweite Chance mehr, einen solchen Zauber zu wirken.«

»Bei Amateuren reicht es aber normalerweise auch aus«, sagte Selene geistesabwesend. Sie blickte erneut zu dem jungen Mann hinüber. Nichts an ihm erschien ihr besonders, kein Schauer des Erkennens lief ihr die Arme hinauf. Er war eindeutig kein Gefallener. Aber kein Hexer – auch nicht vollgepumpt mit Engelsessenz und nicht mal, wenn ihm die mächtigsten Artefakte eines Hauses zur Verfügung standen – hätte zu etwas Derartigem imstande sein sollen.

Schließlich wanderte ihr Blick zu dem Gefallenen. Ein junges Mädchen. Mit seinen schwarzen Haaren, der olivbraunen Haut und dem scharf geschnittenen Gesicht sah es aus, als wäre es geradewegs aus Marseilles oder Montpellier gekommen. In der kurzen Zeit hatte seine angeborene Magie bereits Gelegenheit gehabt, die schlimmsten Knochenbrüche zu heilen, wenn auch weder seine Flügel noch die beiden Finger, die es verloren hatte, je wieder nachwachsen würden. Den Gefallenen wurden Regeln und Grenzen gesetzt: der bittere Käfig ihrer menschlichen Existenz, in dem sie alle zu leben lernten.

»Madeleine hat sich gemeldet«, sagte Javier. »Sie ist mit ein paar Helfern unterwegs. Sie sollten in ein paar Minuten hier sein.«

»Gut«, sagte Selene. »Geh und mache den Wagen klar, okay?« Wieder blickte sie den jungen Mann an und betrachtete seine fremdländischen Gesichtszüge. In der Stadt waren Annamiten ein vertrauter Anblick: Schließlich waren sie französische Staatsbürger, wenn auch, wie alle Untertanen aus

den Kolonien, Bürger zweiter Klasse. Emmanuelle, Selenes Liebhaberin, war Afrikanerin. Doch Emmanuelle war eine Gefallene, die in ihrem ganzen Leben noch nie aus Paris hinausgekommen war. Was immer der junge Mann auch war, ein Gefallener war er jedenfalls nicht.

»Wie du willst«, sagte Javier. »Ich schicke dir die Helfer rauf, um die Gefallene mitzunehmen.«

Selene schüttelte den Kopf. »Nicht nur sie. Diesmal haben wir zwei Passagiere, Javier.«

Zwar wusste sie nicht, was der Junge war, aber sie wollte es unbedingt herausfinden.

2

ESSENZ DER TRAUER

Madeleine d'Aubin, Alchemistin des Hauses Silberspitzen, hatte schon mehr als genug Verwundete gesehen, die mitten in der Nacht zu ihr gebracht worden waren. In letzter Zeit schlief sie jedoch ohnehin nicht viel, weil sie ihre Nächte im Labor verbrachte und die Vergangenheit heraufbeschwor, die sie so viel gekostet hatte.

Sie betrat den größten Saal der Aufnahmestation des Hôtel-Dieu, des Krankenhauses von Silberspitzen. Unzählige Metallbetten reihten sich hier, von denen allerdings nur zwei belegt waren. Zwei Ärzte in weißen Kitteln beugten sich über die Neuankömmlinge, und ihr Assistent, Oris, wartete an die Wand gelehnt auf sie und bemühte sich, einen ungerührten Eindruck zu machen. Allerdings wirkte sein Gesicht im trüben Licht recht fahl.

Sie nickte Oris zu und ging zu ihm hinüber. Dann zog sie sich einen Stuhl heran. Madeleine ließ ihren schweren Umhängebeutel auf den Boden plumpsen, setzte sich und wartete schweigend.

Die Luft im Saal war staubig und trocken, was ihre ruinierte Lunge nicht tolerieren wollte: Sie bekam Hustenreiz. Verzweifelt versuchte sie, das Kitzeln zu unterdrücken, aber es reichte nicht. Die Attacke, die sie erfasste, schüttelte ihren ganzen Leib durch – sie würde ersticken und nie wieder frische, gesunde Luft atmen können.

Schließlich lehnte sie sich zerschlagen zurück und genoss die Wohltat ungestörter Atemzüge. Einer der Ärzte – sicher war es Aragon – sah tadelnd zu ihr herüber. Madeleine machte eine wegwerfende Handbewegung, um ihn zu beruhigen. Sie hatte ihn angelogen und ihm gesagt, es läge an der Pariser Luft, an den Vierteln entlang des schwarzen Stroms der Sei-

ne – und er hatte so viele Kämpfer mit denselben Symptomen gesehen, dass er ihr auf Anhieb geglaubt hatte. Stolz war sie nicht darauf, aber in Sicherheit. Und so würde er, pedantisch und ordentlich, wie er war, nicht so bald auf die Idee kommen, ihre Worte infrage zu stellen. Er würde nicht feststellen, wie angeschlagen ihre Lunge war, und den wahren Grund für diese erheblichen und schnell voranschreitenden Schädigungen herausfinden.

Endlich lösten sich die Ärzte von den Betten, und einer nahm seine Maske ab. Madeleine blickte in das scharf geschnittene Gesicht Aragons. Der Gefallenenarzt schien, wie Oris, am Rand der Erschöpfung zu sein. Auf seiner bleichen Haut schimmerten Schweißtropfen, die grauen Haare klebten ihm an der Stirn.

»Solltest du nicht schlafen?«, fragte Madeleine, nachdem sie kurz Höflichkeiten ausgetauscht hatten. Anders als sie wurde Aragon für seine Arbeit bezahlt, war nicht vom Haus abhängig und stand nicht in Selenes Diensten.

Aragon schüttelte den Kopf. Sein Kollege war schon hinausgegangen, zweifellos auf dem Weg ins Bett. »Bei einer solchen Sache? Du weißt genau, dass sie mich nicht schlafen lassen würde.« Amüsiert schüttelte er den Kopf. »Wie dem auch sei ...« – er breitete die Hände aus –, »... ich habe nicht viel zu sagen. Beide sind gesund, keiner von ihnen trägt Erreger einer schrecklichen, ansteckenden Krankheit oder leicht auszulösende Zauber in sich. Ihr könnt den Tribut eintreiben.« Etwas – eine Spur von Wut in seiner selbstsicheren Haltung? – an ihm, irgendein Gefühl war da, das sie nicht einordnen konnte. Aber ihr war klar, dass sie ihn nicht danach fragen konnte. Er würde nur den Kopf schütteln, mit empörender Höflichkeit, und ihr versichern, dass alles in Ordnung wäre.

»Ich verstehe«, sagte Madeleine. »Danke.«

Aragon ging auf die Tür zu. Auf der Schwelle machte er noch einmal halt und drehte sich zu den Gestalten auf den

Betten um, als wollte er noch etwas sagen, aber dann schüttelte er nur den Kopf und ging weiter.

Jetzt war sie mit Oris allein. Madeleine warf einen Blick auf die Betten: ein Mädchen mit dem verblässenden Glanz einer neugeborenen Gefallenen, und ...

»Wer ist der Mann?«, fragte sie. Er sah nicht aus wie ein Gefallener, aber wieso sollte Selene ihr auftragen, sich um einen Menschen zu kümmern? Für Menschen gab es keinen Eintritts tribut zu entrichten, zumindest keinen, den eine Alchemistin eintreiben konnte.

»Ich weiß nicht«, sagte Oris. »Aber Madame Selene meinte ausdrücklich, dass du dich um beide kümmern sollst.«

»Wir«, korrigierte Madeleine geistesabwesend. »Schließlich bist du auch Alchemist, wie du weißt.« Sie hatte die Hoffnung, dass Oris seine unerträgliche Schüchternheit eines Tages ablegen würde, noch nicht aufgegeben. Um Himmels willen, der Junge war Gefallener mit genug Magie, um selbst ein Haus zu gründen, wenn es sein musste, und trotzdem schlurfte er durchs Leben, als würde er nirgends richtig hingehören.

Als Erstes ging sie zu der Gefallenen. Immerhin war ihr der Umgang mit ihnen vertraut, auch wenn sie schon viele Jahre nicht mehr eine solch junge Gefallene zu Gesicht bekommen hatte, nur Stunden von ihrer ersten Manifestation entfernt und mit den noch sichtbaren Narben des Falls. Ihre Rippen wuchsen langsam wieder zusammen, die Glieder hatten noch nicht ganz in ihre richtigen Winkel zurückgefunden, und das Gesicht mit den hohen Wangenknochen schien sich ganz langsam und kaum merklich zu verändern. Vorsichtig drehte Madeleine sie herum. Die verräterischen Zeichen waren alle da: Die große, v-förmige Narbe, die sich über den ganzen Rücken zog, wo die unheilbar entstellten Schwingen angewachsen waren, die Aragon sorgfältig abgeschnitten hatte. Mit der Zeit würde die Narbe etwas verblässen, aber immer sichtbar bleiben. Unter der durchscheinenden Haut schimmerten die Rippen hervor, und ihr Leib war viel, viel leichter als der eines

Menschen derselben Größe, denn er besaß hohle Knochen, die sich viel einfacher zertrümmern ließen.

Neben der Gefallenen stand ein kleines Tablett, auf das jemand drei Phiolen mit Blut gestellt hatte. In Wellen strahlte ein typisches sanftes Licht von ihnen ab. Und zwei abgeschnittene Finger, die offenbar jemand entfernt hatte, der keine Zeit für Feinheiten gehabt hatte.

»Madame Selene traf nicht als Erste am Fundort ein«, sagte Oris bedauernd. »Ich war so frei, das Blut beiseitezustellen. Ich weiß nicht, was du mit den Fingern vorhast.«

Dasselbe, was wir mit allen anderen abgetrennten Gliedmaßen auch machen, seufzte Madeleine innerlich, sparte sich aber einen Kommentar. »Kümmerst du dich bitte um den jungen Mann?«

Sie machte sich nichts vor. In wenigen Sekunden schon würde sie Oris genau erklären müssen, was er zu tun hatte, aber so war er wenigstens aus dem Weg. Madeleine kehrte zu ihrem Umhängebeutel zurück und zog ihre Ausrüstung heraus: Eine Handvoll präparierter Spiegel, ein Satz sterilisierter Skalpelle, einige Behälter, die mit Konservierungszaubern belegt waren, und noch ein letztes Ding: ein kleines, schwarzes Kästchen, das auf den ersten Blick aussah wie ein Kosmetikkoffer oder ein Behälter für ein Schmuckstück wie einen Ring oder eine Brosche. Das Kästchen verbarg sie unter den Spiegeln, nachdem sie sich mit einem Blick vergewissert hatte, dass Oris sie nicht beobachtet hatte.

Nun war es also Zeit, ihre Rolle zu spielen.

Sie ging zu der Gefallenen zurück und hielt ihr die Spiegel nacheinander vor Nase und Mund, wartete, bis der Atem sie trüb gemacht hatte und das Glas vom reflektierten Licht zu schimmern schien. Dann schloss sie die Spiegel, versiegelte sie mit einer kurzen, gemurmelten Anrufung, die dafür sorgte, dass die Magie, die in ihnen eingeschlossen war, darin gefangen blieb, ohne zu verblassen. Schließlich schnitt sie nacheinander die langen, klauenartigen Fingernägel an den zierlichen

Händen. Auch die Nägel sammelte sie in einem Behälter, den sie versiegelte, und dasselbe tat sie mit jedem Haar, das sich gelöst hatte.

Madeleine arbeitete, beinahe ohne nachzudenken. Sie hatte das alles schon so viele Jahre lang gemacht, dass es zur Routine geworden war. Je jünger die Gefallenen, desto machtvoller war die Magie – desto stärker war ihre Verbindung zu der Stadt, aus der sie gefallen waren, und zur göttlichen Gnade. Und diese Gefallene war ein Kind, Stunden vor ihrer Manifestation in der Welt der Sterblichen. Haus Silberspitzen wusste, wie alle anderen Häuser auch, wie wichtig es war, ihre frühesten Relikte zu konservieren. Nicht alles, denn das hätte dem Vorgehen der Banden entsprochen, die Gefallene sezieren, bevor sie stark genug wurden, um sich zu rächen – auch wenn es Gerüchte über Zauber gab, die so mächtig waren, dass sie Gefallenenmagie aufhoben. Und über Orte, an denen man sie in Käfigen oder wie Schafe oder Milchkühe an Ketten hielt. Gott sei Dank war Silberspitzen nicht so.

Als Nächstes griff Madeleine zu den Fingern und den Skalpellen. Vorsichtig kratzte sie das Fleisch von den filigranen Knochen. Bis dahin hatte sie getan, was man von ihr erwartete: Magie zu konservieren, wo immer sie konserviert werden konnte.

Und wie man es von ihr erwartete, versiegelte sie das Fleisch in einem der Behälter, die sie für diesen Zweck präpariert hatte.

Jetzt waren nur noch die Knochen übrig.

Selene's Anweisungen diesbezüglich waren eindeutig gewesen. Knochen sollten verbrannt werden, nichts von ihnen sollte aufbewahrt werden, denn aus Knochen konnte man, mit ein wenig alchemistischem Wissen, Engelsessenz herstellen. Und Engelsessenz war im Haus verboten. Nicht weil sie veredelter und machtvoller war als die Konservierung von Relikten Gefallener, sondern weil – wie Madeleine nur zu gut wusste – sie in höchstem Maße süchtig machte, und Selene duldet keine Junkies in Silberspitzen.

Knochen sollten verbrannt werden. Immer.

Madeleines Hände zitterten. Sie musste an die berauschen-
de Woge aus Macht denken, die sich von ihrer Lunge aus im
ganzen Körper ausbreitete, eine köstliche Empfindung, die ihr
das Gefühl verlieh, dass auch sie in der Stadt war, dass sie ei-
nem Gefallenen gleich war. Was machte es schon, dass das
Zeug ihre Lunge zerfraß? Sie war nicht wegen eines langen
Lebens nach Silberspitzen gekommen.

Madeleine warf einen Blick zu Oris hinüber. Der war noch
immer damit beschäftigt, den jungen Mann zu reinigen, da-
mit sie ihn inspizieren konnte. Er würde wohl kaum von sei-
ner Arbeit aufsehen.

Gut.

Unauffällig und mit einer geübten Bewegung nahm Made-
leine einen der Knochen von dem Tablett und steckte ihn in
das schwarze Kästchen. Wenn sie gut aufpasste und der Drang
sie nicht allzu oft überkam, wäre sie damit ein paar Monate
lang versorgt ...

Laut und mit ungerührter Stimme sagte sie: »Ich gehe mal
und verbrenne die Knochen im Verbrennungsofen.«

Oris nickte. Er vertraute ihr. Das sollte er zwar nicht, aber
er tat es immer.

Auf dem Weg zum Verbrennungsofen und wieder zurück
rechnete Madeleine damit, dass etwas passierte. Dass ein Pfler-
ger aus einem der verlassenen Zimmer heraussprang, dass
eine Schwester in den Ruinen des Kreuzgangs ihre Pause ver-
brachte und sie fragte, was sie tat. Aber es geschah nichts. Nur
die Stille der Nacht und ihr eigenes Gewissen.

Ach ja. Sie hatte noch nie viel Skrupel besessen. Silberspit-
zen war nicht ihre Zuflucht, sondern der Ort, an dem sie ster-
ben würde. Das hatte sie schon an jenem Abend gewusst, als
Morgenstern sie ins Haus getragen hatte.

Sollte sie jedoch erwischt werden ... Selene kannte keine
Gnade. Dann würde sie wieder auf der Straße landen, in einer
Stadt, die ihr fremd geworden war und in der sie sich kaum

ernähren konnte – auch das wäre ein Tod auf Raten, weit unangenehmer und schmerzhafter als der, den sie gewählt hatte.

Aber sie würde nicht erwischt werden. Nicht wenn sie aufpasste, und das tat sie immer. Selene brauchte nie zu erfahren, was sie tat. Zwar würde Aragon es gewiss irgendwann einmal herausfinden, aber dann würde sie sich darum kümmern.

Gut.

Im Saal der Aufnahme war Oris noch immer mit dem jungen Mann beschäftigt. Als sie eintrat, sah er auf. »Madeleine? Darf ich deine Spiegel benutzen?«

Madeleine nickte. Sie wünschte, sie könnte angesichts seiner Trägheit wütend sein, aber sie hatte keine Wut in sich, weil sie zu erleichtert darüber war, dass er sie nicht ausgefragt hatte. Rasch wandte sie sich wieder ihrer Patientin und ihrer letzten Aufgabe zu.

Sie griff das Set an Skalpells und wählte aus der Reihe Klingen sorgfältig eine aus. Damit schnitt sie leicht in die linke Handfläche der Gefallenen, dort, wo die Herzlinie verlaufen wäre. Blut quoll heraus, rot und träge, und versickerte in der festgestampften Erde von Silberspitzen. Madeleine sammelte ihre Kräfte, um die Bannsprüche zu sagen, doch bevor ihre Lippen sie formen konnten, setzte sich der Mann mit einem Ruck im Bett auf und hielt sich die linke Hand. »Nein«, sagte er, »nicht ... Ich darf nicht an die Erde dieses Landes gebunden werden, oder irgendeines Landes ...«

Oris war entsetzt einen Schritt zurückgewichen und überließ es Madeleine, laut zu fragen: »Was willst du damit sagen?«

Die schmalen Augen des jungen Manns richteten sich auf sie, auch wenn er ganz offensichtlich nichts von dieser Welt wahrnahm. »Ich weiß, was du vorhast, Alchemistin«, sagte er, und in seinem Ton lag etwas Häme. »An die Erde gebunden, ans Haus gebunden. Glaubst du wirklich, dass du es haben kannst?«

»Es?«, fragte Madeleine. »Den jungen Mann oder das Mäd-

chen?« Natürlich waren beide Begriffe relativ, denn Gefallene besaßen eigentlich kein Geschlecht, und sie hatten auch nicht viel Menschliches an sich.

Aber der junge Mann war zurück aufs Bett gefallen und bewusstlos. »Rühr dich nicht«, sagte Madeleine zu Oris. Jemand musste einen kühlen Kopf bewahren, und das wäre ganz bestimmt nicht ihr Assistent.

Erst sprach sie die Worte des Banns über das Mädchen und vollendete, was sie begonnen hatte. Blut und Magie und Erde, die ältesten Dinge, wie der junge Mann gesagt hatte: ein Banneid, um sie ans Haus und sein Wohlergehen zu binden. Aber woher wusste er das, und wer sprach durch ihn? »Hiermit heiße ich dich in Silberspitzen willkommen. Ich erteile dem Haus die Erlaubnis ...«

Doch sie sprach die Worte nie zu Ende. Der Widerstand in der Luft wuchs, eine Schwere, die sich ausbreitete und gegen ihre Kehle drückte, und als sie das Wort »Erlaubnis« erreicht hatte, konnte sie nur noch einzelne Silben zwischen den Zähnen hervorpressen. Sie spürte etwas ... Gewaltiges, etwas, das unendlich viel größer war als die beiden – größer als das Haus, größer als die Stadt –, und es war irgendwie mit den beiden verbunden, ob mit jedem von ihnen oder mit beiden zusammen. Sie brach ab. »Oris, kannst du den Bann für mich sprechen?«

Sie hatte gehofft, dass Oris über mehr Macht verfügen würde, da er ein Gefallener war, aber als er stotternd den Bannspruch hersagte, traf er auf dieselbe Barriere. Madeleine stand auf und berührte die Hände des jungen Mannes. Sie fühlten sich feucht und klamm an, und er war blasser, als er hätte sein dürfen, schließlich war er Annamite. »Du machst das«, sagte sie laut. »Nicht wahr?«

»Was macht er?«

Madeleine wirbelte herum, und das Herz hämmerte in ihrer Brust. Selene stand hinter ihr.

Die Herrin des Hauses Silberspitzen trug praktische Klei-

der ohne jeden Firlefanz. Auch wenn sie die Mode von vor fünfzig, sechzig Jahren, von vor dem Krieg, vom Höhepunkt der Belle Époque bevorzugte: ein schwarzer Frack über schwarzer Hose, eine weiße Fliege und eine einfache indigoblau Schärpe über dem weißen Hemd. Einen Hut trug sie nicht, sodass ihr zu einem männlichen Pagenkopf geschnittenes, kastanienbraunes Haar im Licht glänzte. Hinter ihr stand eine Menschentraube: Vater Javier, der Archivist, Raoul, Dr. Lesbros und zwei Pfleger und ein Dutzend weitere Leute, die in der Küche arbeiteten und in der Bibliothek und in den Klassenzimmern des Hauses: ein Meer aus Blicken, die alleamt auf Madeleine gerichtet waren.

In Selenes grauen Augen lag gelinde Neugier, aber wie immer fühlte sich Madeleine in ihrer Gegenwart ... unbeholfen, schlaksig. Selene war vielleicht nicht die älteste Gefallene in der Stadt, aber ihr Meister Morgenstern war es gewesen, bevor er verschwunden war. Und als seine Liebblingsschülerin hatte Selene etliche seiner Manieren angenommen und sie so lange abgeschliffen, bis nichts mehr von Morgensterns belustigter Milde übrig geblieben war.

Madeleine schluckte, peinlich berührt und unbehaglich. »Es ... funktioniert nicht richtig«, sagte sie.

Selene empfing die Neuankömmlinge bei einer Privataudienz, denn so war es seit jeher Sitte im Haus: allein in ihrem Büro, während ihre Leibwächter draußen vor der Tür bereitstanden. Sie empfing beide gleichzeitig – was nicht der Sitte entsprach –, denn aus Madeleine d'Aubins Bericht war klar hervorgegangen, dass sich die beiden nicht leicht trennen ließen.

Der junge Mann, Philippe, war steif und förmlich. Madeleines Untersuchung hatte bestätigt, dass er kein Gefallener war, keine Narben auf dem Rücken hatte und auch sonst keine Charakteristika aufwies, mit denen man hätte etwas anfangen können. Sein Atem, den Madeleine in einem Behälter versiegelt hatte, besaß keine magischen Eigenschaften. Er war in

keiner Hinsicht mehr, als er zu sein schien: ein junger Mann, der durch Paris streifte und sich einer Bande angeschlossen hatte, weil es seine einzige Überlebenschance war.

Sein Verhalten jedoch war keineswegs das eines jungen Mannes, sondern zeugte von den Gepflogenheiten und Umgangsformen einer anderen Kultur und eines anderen Zeitalters. »Madame Selene«, sagte er. »Mir ist bewusst, dass wir dir unser Leben zu verdanken haben.« Sein Gesicht war ruhig, ausdruckslos, ohne eine Spur von Wut oder Scham darin. Was war er wirklich? Seinesgleichen hatte sie noch nie gesehen noch etwas über seinesgleichen gehört – und darin lag Potenzial. Morgenstern hätte in ihm vielleicht eine Bedrohung gesehen, aber sie war nicht Morgenstern. Und vor allem verfügte sie nicht über die Magie, mit der Morgenstern das Haus so mühelos geschützt hatte.

»Du bist hier, weil ich neugierig bin. Halte das nicht für Milde meinerseits. Ich weiß genau, was du getan hast.« Blut und Fleisch und abgeschnittene Finger. Er war kein bisschen besser als die Banditen auf den Straßen, und hinter seinem hübschen Gesicht verbarg sich der Geist eines Wilden.

Philippe erwiderte ihren Blick einigermaßen unbeeindruckt. »Nun, wenn keine Milde ... was habe ich dann von dir zu erwarten?«

Auf jeden Fall würde sie ein scharfes Auge auf ihn haben und ihm eine Erziehung angedeihen lassen, wenn es nicht schon zu spät war, um wieder einen anständigen Menschen aus ihm zu machen. Sie würde herausfinden, wer und was er war und wie er nach Paris gekommen war. Und schließlich, wie er dem Haus von Nutzen sein konnte, wie er es vor den Rivalen beschützen und in den mageren, dürftigen Nachkriegszeiten zum Blühen bringen konnte. »Von diesem Haus? Eine Chance, deinen Lebenswandel zu bessern, würde ich sagen.«

Etwas blitzte in seinen Augen auf. Belustigung? Wut? Sie vermochte ihn kaum zu entschlüsseln, was eigenartig war. Er

war verschlossener als jeder Mensch oder Gefallene, dem sie je begegnet war. »Und weshalb sollte ich dieses Angebot annehmen?«

Was für eine unnütze Arroganz. »Ich glaube, du missverstehst hier etwas«, erklärte Selene und streifte ihn mit einem Bruchteil ihrer Macht. Eine kalte Berührung, um ihn daran zu erinnern, mit wem er es zu tun hatte. »Du hast keine Wahl. Aber wenn du eine hättest, würde ich dich darauf hinweisen, dass es besser ist, in einem Haus zu leben, statt auf den Straßen Beutezüge zu machen.«

»Gefüttert und gemästet zu werden, während du versuchst, meine verborgensten Geheimnisse zu ergründen?«

»Du kannst mir die Zeit auch ersparen, indem du mir einfach verrätst, was du bist«, sagte Selene.

Er schüttelte den Kopf. »Du hast es doch gesagt, dass einzig deine Neugier mich fürs Erste am Leben erhält, deswegen werde ich nicht so töricht sein, sie zu befriedigen.«

Sie wollte ihn knacken wie eine Nuss. Hier, im Haus, im Zentrum der Macht, konnte sie seine Gedanken durchbrechen, ihm jeden Tropfen Blut aus dem Leib saugen, wenn es sein musste. Nur war er wahrscheinlich sehr wohl in der Lage, sich gegen sie zu verteidigen. Mit größter Mühe beherrschte sie sich. Was hatte der Junge nur an sich, dass es ihr so schwerfiel, kühlen Kopf zu bewahren? »Wie du willst. Am Ende wird es so laufen, wie ich will.«

»Möglich.« Philippe sprach mit zitternder Stimme, und jetzt war die Wut nicht mehr zu überhören. »Dann bin ich also dein Gefangener?«

Mit seiner Wut konnte Selene wenig anfangen. Und sie empfand kein Mitleid mit dem Pöbel von der Straße. »Die Strafe für das, was du getan hast – für die Finger, die du abgeschnitten hast –, ist der Tod. Du solltest dich glücklich schätzen.«

Philippe's Lippen zuckten, möglicherweise belustigt. Aber dann richtete er den Blick auf die junge Gefallene neben ihm,

und zu Selenes großer Überraschung sagte er ganz ernst: »Es tut mir leid. Es war nicht meine Absicht, dass die Dinge sich so entwickelten, aber das ist keine Entschuldigung.«

Das ist es in der Tat nicht, wollte Selene erwidern, aber ihr selbst war kein Leid geschehen. Die junge Gefallene sah Philippe ins Gesicht, die Hände im Schoß, sodass die linke Hand mit den beiden fehlenden Fingern im Sonnenlicht gut zu sehen war. Sie sagte nichts, und schließlich senkte Philippe schweigend den Blick.

Gut. Sie war vielleicht unschuldig, aber nicht ganz und gar wehrlos.

Etwas weniger aufgebracht erklärte Selene: »Ich habe einen Zauber auf dich gesprochen, der es dir verbietet, dich allzu weit vom Haus zu entfernen. Ich rate dir, nicht daran herumzuzuflicken, sonst wirst du es bereuen.«

Er sah sie an, als wollte er lachen, schüttelte dann aber den Kopf und warf einen Blick zu der Gefallenen hinüber. »Sicherheit und ein Bett. Und ein goldener Käfig. Das muss für den Moment wohl erst mal reichen.«

Sie war nicht dumm. Natürlich würde er sich nicht unterwerfen und einen Fluchtversuch unternehmen, sobald sie ihm den Rücken kehrte. Aber mehr konnte sie nicht tun. Es hatte lange gedauert, bis die Wirkung ihres Zaubers eingesetzt hatte: Wie bei dem Spruch, der ihn an das Haus binden sollte, hatte es sich so angefühlt, als würde sich etwas in ihm gegen die schiere Idee von Magie wehren. Aber mit etwas Glück konnte sie ihn lange genug zurückhalten.

»Würdest du bitte draußen warten«, bat sie ihn und sah ihm nach, als er gelassen und zwanglos hinausging. Es machte wahrlich nicht den Anschein, dass er der Gefangene und sie die Kerkermeisterin war.

Sie wandte sich der jungen Gefallenen zu, die sich erhob und sie misstrauisch musterte. Mit sanfterer Stimme sagte sie: »Nichts von alldem gilt für dich.«

»Warum bin ich dann hier?« Die junge Gefallene hatte sich

inzwischen gut erholt, und das überirdische Licht ihrer ersten Stunden auf der Erde war erloschen. Sie wirkte fast menschlich, beinahe unversehrt bis auf die beiden Finger, die an ihrer linken Hand fehlten. Ihr Gesicht würde man zwar nie schön nennen können, aber eine Unschuld umgab sie, eine Arglosigkeit, die Selene einen Stich versetzte. Einst war sie selbst so gewesen, aber diese Dinge waren immer nur von kurzer Dauer. Zumindest in Paris.

»Weil du zu uns gehörst«, sagte Selene, und bevor die Gefallene eine Frage stellen konnte, setzte sie hinzu: »An was erinnerst du dich?«

Eine Veränderung ging durch die Züge der Gefallenen, als würden sie von warmem Licht umkränzt. »Die Stadt«, flüsterte sie und sah auf, direkt in Selenes Augen. »Du erinnerst dich auch an sie.«

Es war keine Frage. »Nicht so gut wie früher«, erwiderte Selene. Ihr blieben nur noch körnige, verschwommene Bilder wie alte Fotografien davon im Gedächtnis, Gesichter und Stimmen, die alle zu verschwimmen schienen. »Man muss jung sein, um sich daran zu erinnern.«

Jung und unschuldig und strotzend vor roher Macht. In diesem Moment beneidete sie das Kind, das noch keine Bitterkeit kannte und nicht wusste, welche Bürde die Gottverlassenheit war.

Welche Sünde hatte sie begangen, dass sie aus der Stadt ausgestoßen worden war? All die Jahre über hatte sie sich das gefragt: Was mochte so schlimm sein, dass ein Gott der Vergeltung und der Liebe sie alle zu einem langsamen, qualvollen Weg auf der Erde verdammen würde, mit jener Wunde, in die Seine Abwesenheit wie eine salzige Klinge hineinfuhr. Und in der Dunkelheit ihrer eigenen Kammer war ihr stets klar gewesen, dass es keine Antwort darauf geben würde.

»Ich bin Gefallen«, sagte das Mädchen. Und indem es beide Hände vors Gesicht hob und sie anstarrte, setzte es hinzu: »Ich kann mich nicht erinnern, warum.«

»Das können wir nie«, sagte Selene, was nicht ganz stimmte. Morgenstern hatte sich erinnert. Doch Morgenstern war auch der Erste gewesen, der Gefallen war, der Rädelsführer der Himmelsrevolte. »In den kommenden Monaten wirst du das meiste, was du wissen musst, herausfinden. So geht es uns allen. Du wirst ...« Sie holte tief Luft. »Du wirst selbst eine Antwort auf die Frage finden müssen, was es bedeutet, Gefallen zu sein. Falls du meinst, Religion könnte dir dabei helfen: Wir haben einen Priester hier, Vater Javier. Und eine Bibliothek, in der du Historien und Bücher findest.« Emmanuelle wäre es ein Vergnügen, sie unter ihre Fittiche zu nehmen, ihr alles zu zeigen, was sie sehen musste. »Was mich betrifft ... ich kann dir drei Dinge bieten, wenn du sie annehmen möchtest. Zum einen kann ich dir helfen, deine Macht zu nutzen. Zweitens biete ich dir den Schutz dieses Hauses. Paris ist ein gefährlicher Ort, wie du vielleicht schon bemerkt hast.«

Das Mädchen schluckte. »Madeleine hat mir gesagt ... dass ich diesen Schutz nicht genieße.«

»Nicht ganz«, sagte Selene sanft. Hätte der Bindezauber gewirkt, dann hätte jede Bedrohung, der sie ausgesetzt gewesen wäre, ein Alarmsignal ausgelöst, das durchs Haus geschrillt und wie ein Fanfarenstoß zu jedem Mitglied von Silberspitzen gedrungen wäre. Aber er hatte nicht gewirkt, was bedeutete, dass sie stets ein Auge auf sie haben mussten. »Sei vorsichtig, okay? Dann werden wir schon herausfinden, warum.« Zumindest hoffte Selene das, denn sie würde schon bald die Geduld mit Philippe verlieren. Und sie bezweifelte, dass irgendjemand im Haus – außer vielleicht Aragon – die Langmut besitzen würde, sich mit ihm zu befassen.

»Du hast von drei Dingen gesprochen«, sagte das Mädchen, und ihre großen Augen ruhten unverwandt auf Selenes Gesicht. »Was ist die dritte Sache?«

Selene erhob sich und spürte die Schwerkraft in den Knochen: dieses seltsame, scheußliche Gefühl, dass alles eigentlich leichter sein sollte, ihr leichter fallen sollte. »Engel streifen die

Erde lediglich«, hatte Morgenstern gesagt, doch dabei hatte er bitter gelächelt – er, der die Last des Alters und des Verlustes deutlicher gespürt hatte als die meisten, der so viele Jahrhunderte hatte kommen und gehen sehen und geduldig seinesgleichen um sich geschart hatte –, während Paris von einer Kleinstadt zur aufgedunsenen Hauptstadt eines Reichs angewachsen war. Und dann war es von dieser arroganten, verblendeten Stadt zu dem Trümmerhaufen geworden, der sich an die Ufer der dunklen Seine kauerte. Wenigstens war er verschwunden, bevor er hatte mit ansehen müssen, wie weit die Zerstörung gegangen war. Wie tief das Haus, das er gegründet hatte, gestürzt war.

Und, verdammt, trotzdem vermisste sie ihn noch immer. Morgens, wenn sie erwachte, erinnerte sie sich daran, dass das Haus ihr gehörte, dass er nicht hier war, um bissige Bemerkungen zu machen oder Ratschläge zu erteilen, dass er vor zwanzig Jahren gegangen und nie zurückgekehrt war. Natürlich hatten sie nach ihm gesucht – das ganze Haus hatten sie auf den Kopf gestellt und waren in jeden Winkel gekrochen, hatten aber nichts gefunden – weder eine Leiche noch einen Hinweis darauf, wohin er gegangen sein mochte. Selene wusste noch nicht mal, ob er noch lebte oder nicht. Oder ob er wirklich verloren war, so verloren, dass kein Wiedersehen, das sie sich erträumte, mehr möglich war.

»Gefallene haben keine Eltern«, sagte Selene und hielt dem Mädchen die Hand hin. »Und keine Verwandten, außer denen, die bereit sind, uns anzunehmen. Ich gebe dir, was mein Mentor mir einst gegeben hat: einen eigenen Namen.«

Morgenstern hatte altmodische Namen bevorzugt, die er in den obskuren Büchern gefunden hatte, die er so gern gelesen hatte: Selene, Abendlicht, Oris, Aragon. Selbst Emmanuelle hatte Indigo geheißen, bevor sie ihren Namen geändert hatte.

Selene wählte etwas viel Schlichteres. »Isabelle«, sagte sie. »So hieß einst eine Königin. Trage ihn gut.«

»Isabelle.« Die junge Gefallene saß ganz still da und wie-

derholte den Namen, als wollte sie prüfen, ob er passte. Einen Moment lang war ihr Blick auf verstörende Art erwachsen, so als hätte Philippe sie angesteckt. »Das ist ein guter Name. Danke.«

Selene nickte. »Jetzt kannst du dich frei im Haus bewegen und alles auskundschaften. Nutz es gut.«

Sie sah Isabelle hinterher. Von draußen hörte sie Stimmen und vermutete, dass sie mit Philippe sprach. Die Verbindung zwischen den beiden machte ihr Sorgen, aber wenn Isabelle sich so entschieden hatte, besaß Selene kein Recht, sich einzumischen.

»Die ist stark«, sagte Emmanuelle hinter ihr.

Nur halb erschrocken wandte sich Selene um. Emmanuelle hatte den Vorhang zurückgeschoben, der ihr Büro von ihren Gemächern trennte, und stand im Licht der Lampe da. »Du solltest dich ausruhen«, sagte Selene.

Emmanuelle kam herein und legte Selene kurz und voller Zuneigung die Hand auf die Wange. »Ich habe mich genug ausgeruht für ein ganzes Leben. Oder gleich mehrere. Hast du über den jungen Mann nachgedacht?«

»Er ist kein Gefallener«, sagte Selene.

»Er sagt, er wäre im Ausland geboren.« Emmanuelle wirkte nachdenklich. »Wer weiß, was das zu bedeuten hat? In Annam gab es andere Kreaturen und andere Gesetze der Magie – bevor die Franzosen dorthin kamen und diesen unwissenden Gestaden das Wort Gottes brachten.« Leise Ironie schwang in ihrer Stimme mit. Emmanuelle manifestierte sich als Afrikanerin. Die meisten hielten sie fälschlich für eine Senegalesin, auch wenn man sie keiner bestimmten Ethnie zuordnen konnte.

»Ich weiß gar nichts über Annam«, sagte Selene. Zwar hatten sie dort Leute, bekamen hin und wieder eine Lieferung Seide und Kautschuk von dort, aber für Selene hatte es nie einen Grund gegeben, sich mit den Kolonien zu befassen. Nach dem Krieg waren Reisen langwierig und teuer gewor-

den – Schiffe nach Asien gab es praktisch keine, und der Nachrichtenaustausch war schwierig und spärlich. Himmel, es hatte zehn Jahre und ein bewaffnetes Bataillon gebraucht, um Calixta zurückzubekommen, und sie hatte nur in London festgesessen. Asien war eine ganz andere Hausnummer.

»Indochina«, sagte Emmanuelle in Gedanken. »Früher hieß es Vietnam. Annam ist nur eine von fünf Regionen, aber trotzdem nennt man sie hier alle Annamiten. Nicht dass Franzosen für gewöhnlich zwischen einem Annamiten und einem Cochinchinesen unterscheiden könnten. Er könnte genauso gut einer der Hexer sein, der in einer französischen Schule ausgebildet worden ist, weißt du.«

Hexer, selbst welche aus Annam, hätten eigentlich nicht in der Lage sein sollen, Selenes Magie abzuwehren. Vielleicht bewahrten junge, entlegene Gegenden eine Lebendigkeit, die alte, aufgedunsene Städte wie Paris niemals zurückerlangen konnten. Selene seufzte. Wie dem auch sei, sie würde mehr über Philippe und seine Magie herausfinden. Und wie sie ihn am besten zum Wohl des Hauses gebrauchen konnte.